

Ich möchte keine Nummer sein in irgendeinem System, keine Amtsperson, sondern in Beziehung leben zu meiner Um- bzw. Mitwelt.

Mit meinen Schwestern möchte ich einstimmen in das Befreiungslied der Maria und die umwälzende Botschaft der Maria von Magdala meinen Brüdern zurufen.

Ich träume von einer Kirche, in der Quellen sprudeln und Bäume des Lebens wachsen, in der Kinder ungestört spielen und Alte ihre Erinnerungen und Weisheiten erzählen können; eine Kirche, in der Männer und Frauen Lieder von Liebe und Freundschaft singen und tanzen, tanzen, tanzen . . .

## **Erika Eppensteiner**

Als ich 1960 heiratete, wollte ich ganz bewußt nur für meine künftige Familie dasein, wobei ich sicher auch von meiner Kindheit (Halbwaise, Schlüsselkind) beeinflusst war.

Ich bin dankbar, sagen zu dürfen, daß sich meine Vorstellungen trotz mancher Schwierigkeiten (die finanzielle Abhängigkeit, vor allem für die persönlichen Dinge, die Isolation, das Gefühl, als „Nur-Hausfrau“ für dümmere gehalten zu werden als Berufstätige) insgesamt verwirklicht haben: Wir sind eine glückliche Familie und haben einander gern. Früher hat es mir manchmal etwas leid getan, daß ich kein Studium habe. Dies ist mir jetzt, ohne Resignation, kein Problem mehr. Eine gewisse Unsicherheit ist mir geblieben. Ich habe mit Freude am beruflichen Erfolg meines Mannes partizipiert und war immer auch an informativen Gesprächen mit Menschen aus Wirtschaft und Politik interessiert.

Wir leben in einer Pfarrgemeinde, in die ich mich auf verschiedenste Weise einbringen konnte und in der sich auch unsere Kinder – bis heute – wohl fühlen und engagieren. Die kirchlichen Hochfeste waren auch Festzeiten mit entsprechender Vorbereitung zu Hause; die gemeinsamen Mahlzeiten mit langen Gesprächen waren allen wichtig und sind es noch. Es war (und ist) bereichernd, wenn Freunde dazukamen und -kommen.

Das Zeithaben auch für Nichtfamilienmitglieder bekam für mich große Bedeutung. In den Stunden am Telefon oder wenn jemand auf meinem wackeligen Hochsessel in der Küche saß, während ich kochte, habe ich zuhören und, fast noch wichtiger, etwas für mich behalten gelernt. Meistens habe ich dann für meine Gesprächspartner gebetet, weil mir kein gescheiter Rat eingefallen ist.

Mein wöchentlicher (jahrelanger) Hilfsdienst an einer Sonderschule machte mich feinfühlig für den Begriff „wertes“ und „unwertes“ Leben.

Ich habe es geschätzt, daß ich über meine Zeit mehr oder minder frei verfügen konnte und nicht nur Zeit zum Einkochen und Nähen – zur Freude unserer Kinder und Gäste –, sondern immer auch Zeit zum Lesen fand.

Ganz wesentlich für mich und meine Familie ist unser Glaube. Er trägt und stärkt auch die Zuneigung zwischen meinem Mann und mir.

Ich bin jetzt Großmutter; ich werde weiter für meine sich dauernd vergrößernde Familie dasein, ohne mich aufzudrängen. Ich will möglichst nicht überhören, wenn ich

sonstwo gebraucht werde. Ich werde weiterhin, wie alle die Jahre bisher, Sprüche, Gedichte und Geschichten im Hinterkopf parat haben, wenn ich von Schönerm, Traurigem oder Ernstem betroffen oder angerührt bin. Der Spruch aus dem Talmud, der gerade an meiner Pinnwand hängt, erinnert mich hoffentlich an meine großen Vorsätze:

Wenn nicht ich, wer dann,  
wenn nicht jetzt, wann denn,  
wenn nur für mich, was bin ich?

## **Michaela Freifrau Heereman**

Meine Lebenswirklichkeit sprengt so manche Statistik, leider:

1. sind wir schon 21 Jahre verheiratet;
2. haben wir sechs Kinder im Alter von 1 bis 18 Jahren;
3. bin ich Theologin und liebe „dennoch“ meine Kirche;
4. ist es mir möglich, trotz der großen Familie, sporadisch in Form von Vorträgen oder Artikeln beruflich tätig zu sein;
5. „leider“ (s. o.), weil heute ähnlich positive Lebensumstände immer seltener werden.

Gerade weil diese „heile Welt“ so wenig normal ist, erlebe ich sie bewußt als Geschenk und Auftrag. Ich bin der Kirche unendlich dankbar für die Deutungshilfen des Glaubens. Wer z. B. die Liebe zwischen Mann und Frau als Abbild der Liebe Gottes, ja als Ort seiner helfenden Gegenwart verstehen darf, der baut auf diese Liebe in bedenkenlosem Vertrauen. Mag dies auch nach weltfremder Träumerei klingen, unsere Erfahrung ist, daß auf diesem Boden Freiheit, Liebe und der Mut zum Leben wachsen.

Das sechsfache Geburtserlebnis, eine der forderndsten, aber auch schönsten Grenzerfahrungen im Leben einer Frau, der Umgang mit diesem von der Liebe geradezu notwendend abhängigen und doch schon so eigenständigen Leben, das tägliche Begleiten der Kinder auf ihrem durchaus oft mühsamen und sorgenmachenden Weg, diese Erfahrungen haben mich für Frauen-, Familien- und Schulpolitik engagiert.

Allerdings fühle ich mich dabei, trotz der Unterstützung meines Mannes, wie auf einer Gratwanderung; zerrissen zwischen dem, was ich meiner Familie an – auch geistiger – Abwesenheit zumuten darf, und dem, was ich gerne in Kirche und Politik tun würde. Überregional erlebe ich, auch in der sogenannten Amtskirche, offene Türen, vor Ort jedoch kenne ich durchaus „männliches Mauern“ z. B. vor dem fraulichen Beitrag einer sinnhaft, ganzheitlichen und nicht nur wortorientierten Katechese und Liturgie.

Trotzdem ist mir die „geschlechtsspezifische Arbeitsteilung“ nicht eo ipso ein Reizwort, sondern zunächst Folge einer Schöpfungsordnung, die den Menschen eben nicht als einen beliebig manipulier- und austauschbaren Rollenspieler einsetzt, sondern ihm seine leibseelische Identität als Mann oder Frau gibt.

Auch dieses Wissen gehört zu dem unersetzlichen Beitrag, den Christen angesichts des Zusammenwachsens